
Heller Weg, Donezk

Bericht aus

einem Foltergefängnis

Stanislaw Assejew

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2803

Der junge Journalist Stanislaw Assejew wurde 2017 von moskautreuen Separatisten festgenommen und saß mehr als zwei Jahre im Foltergefängnis »Isolation« in Donezk, bevor er in einem Gefangenenaustausch freikam. Über seine Erfahrungen hat er einen Bericht verfasst, der wie kein zweites Dokument das Terrorsystem beschreibt, das der russische Geheimdienst FSB 2014 im Donbass etabliert hat und bis heute auf den okkupierten Territorien der Ukraine betreibt. Sein Buch, das vom Überleben der Folter und von der Rückkehr aus der Unmenschlichkeit erzählt, ist ein bedeutendes Dokument.

Stanislaw Assejew, 1989 in Donezk geboren, studierte Philosophie und arbeitet seit 2014 als Journalist. Für seine Arbeit wurde er vielfach ausgezeichnet.



Foto: © Dmytro Larin

Stanislaw Assejew

Heller Weg, Donezk.

Bericht aus einem Foltergefängnis

Aus dem Russischen von Anselm Bühling,
Henriette Reisner und Volker Weichsel

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
Cvitlj Šljach: istorija odnogo konctaboru im Verlag Staroho Leva
(The Old Lion Publishing House) in Lviv.
Änderungen in der deutschen Ausgabe wurden mit dem Autor
abgestimmt.

Erste Auflage 2023
edition suhrkamp 2803
© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch die Nutzung des Werks für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlag gestaltet nach dem Konzept von Willy Fleckhaus und
Rolf Staudt

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: C.H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12803-0

www.suhrkamp.de

Heller Weg, Donezk

Vorbemerkung

»Isolation« ist der Name eines Geheimgefängnisses im von Russland kontrollierten Teil des Donbass. Hunderte Menschen haben die »Isolation« durchlaufen, die meisten wurden mit Strom gefoltert, vergewaltigt, ihrer menschlichen Würde beraubt und zu schwerer Arbeit gezwungen.

Es gibt Hinweise auf die Ermordung von Gefangenen in der »Isolation«. Keine einzige Menschenrechtsorganisation hat je Zugang zu dem Gelände erhalten. Mittlerweile hat Russlands Geheimdienst FSB die Kontrolle übernommen.

Der Autor und Journalist Stanislaw Assejew hatte seit 2014 unter dem Pseudonym Stas Wasin für ukrainische Medien aus dem von russischen Separatisten besetzten Donezk berichtet. Am 11. Mai 2017 wurde er von Milizen der sogenannten Donezker Volksrepublik (DNR) verschleppt. Bis zum 28. Juni hielt man ihn zunächst in einer Zelle im Keller der »Zentrale« fest, im Gebäude des »Ministeriums für Staatssicherheit« der DNR.

Von dort wurde er am 28. Juni 2017 in die »Isolation« (ukrainisch *Isoljazija*) verlegt, ein vom russischen Geheimdienst FSB betriebenes Foltergefängnis auf dem Gelände einer ehemaligen Isolatorenfabrik. Die Adres-

se – Heller Weg 3 – ruft die Zeiten auf, als die Sowjetmacht sich auf den Weg in die lichte Zukunft des Kommunismus gemacht hatte.

Die ersten beiden Tage, bis zum 30. Juni, verbrachte er in einer regulären Zelle. Danach kam er für einen Monat in den Keller der »Isolation«, wo die Gefangenen schwer gefoltert wurden.

Von August 2017 bis zum 31. Oktober 2019 wurde er in einer Sammelzelle der »Isolation« festgehalten.

Am 1. November 2019 kam er ins Zentralgefängnis von Donezk. Vom 18. November bis zum 29. Dezember 2019 war er im Lager Makijiwka, wo er im Zuge eines Gefangenenaustauschs zwischen der DNR und der ukrainischen Regierung freikam.

Insgesamt verbrachte Assejew 969 Tage in Gefangenschaft, davon 875 in dem nicht offiziellen Folterlager am Hellen Weg 3.

St.A./Red.

Prolog

*Der Rauch aus den Öfen von Sachsenhausen und Auschwitz
legt sich auf den Schnee von Magadan und der Kolyma.*

Gebrüder Wajner

Schlinge und Stein in grünem Gras¹

Ich weiß nicht, ob ich die richtigen Worte finde für das, was geschehen ist. Der Abstand zwischen den Extremen ist zu groß. Wir lebten zwischen jenem grauenhaften Geräusch, einem Klatschen, bei dem der gesamte Keller aufsprang, und der klassischen Musik, die an ruhigeren Tagen aus dem Radio kam. Wie den Raum dazwischen beschreiben? Bedeutete Musik, dass in diesem Moment niemand mit überkreuzten Beinen und Plastiktüte über dem Kopf im Keller kniete? Natürlich nicht.

In diesem Buch geht es um ein Geheimgefängnis im Zentrum von Donezk. Es wird als »Dachau des Donbass« bezeichnet. Das Buch handelt nicht einfach von

1 Arkadi Wajner (1931-2005) und Georgij Wajner (1938-2009) verfassten in den 1970er und 1980er Jahren zahlreiche in der Sowjetunion sehr erfolgreiche Detektivromane. In dem letzten gemeinsam verfassten und 1991 erschienenen Roman *Schlinge und Stein in grünem Gras* geht ein Journalist den Verbrechen der sowjetischen Staatssicherheit nach. Anm. d. Ü.

einem Gefängnis. Was in den Wänden der »Isolation« geschah, sprengt die Grenzen des Verstandes. Seit ein paar Monaten bin ich in Freiheit und frage mich immer noch: Hat das wirklich stattgefunden? Ist mir das wirklich passiert? All diese Menschen, der Strom, die Folter, das Isolierband, die Lieder, mit denen die Schreie derjenigen übertönt wurden, zu denen die Drähte führten ...

Dieses Buch sollte eine Reportage werden: sachlich, ohne Wertungen und Emotionen. Als wäre ich nicht als Häftling, sondern als Journalist in dieses Gefängnis gekommen. Während der 28 Monate in der »Isolation« habe ich einige Texte verfasst, die meiner ursprünglichen Absicht nahekommen. Ich musste zurückhaltend und lakonisch schreiben, konnte nur den Grundriss des künftigen Buches entwerfen, denn mir war klar, dass meine Aufzeichnungen jederzeit konfisziert und gelesen werden können. Was dann auch passiert ist.

Als ich mit dem Schreiben begann, ahnte ich nicht, wie viele Fragen sich stellen würden. Als ich fertig war, konnte ich nicht glauben, dass ich keine einzige beantwortet hatte. Vielleicht ist das Buch selbst die Antwort: Um es zu schreiben, musste ich überleben. Um zu überleben, musste ich mir sicher sein, dass ich es schreiben würde. In diesem seltsamen Labyrinth versuchte ich, einen Sinn zu entdecken: »Das war alles kein Zufall«, »das kann nicht einfach nur so passiert sein« ... Doch am Ende bleiben ein paar Sätze, die sich

zu einem Absatz fügen. Der Cursor blinkt, der Gedanke gefriert, und wieder sinke ich in diesen Abgrund. Die »Isolation« lehrt, dass es keinen absoluten Tiefpunkt gibt: Man kann immer noch tiefer fallen. Es gibt immer jemanden, dem es noch schlechter geht. Auch davon handelt dieses Buch. Versuche ich, diesen Ort – dieses Gefängnis – auf einen einzigen Begriff zu bringen, so lautet er »Unausweichlichkeit«. Wenn man auf einen Tisch gelegt und mit Isolierband umwickelt wird, kann man schreien, so viel man will – es ändert nichts. Nicht die Beschwörung der Familie, nicht die Anrufung Gottes, nicht das Geschlecht, nicht das Alter, nicht der Schmerz, auch nicht der Schrecken und das Schreien werden irgendetwas ändern. In diesem Moment, auf dem Tisch, spürt der Mensch seine Zerbrechlichkeit, seine Machtlosigkeit, seine Schwäche. Er ist das Schilfrohr, von dem Pascal spricht. Der Schmerz lässt die Gelenke hervorspringen, Schweiß überströmt den Körper, und um die Wirkung zu steigern, übergießen sie dich mit Wasser. Unausweichlichkeit. Schreien und Flehen sinnlos. Sie tun es trotzdem, sie werden dich trotzdem foltern.

Heller Weg handelt nicht von der Folter. Es ist nicht die Folter, die dieses Gefängnis von anderen unterscheidet. Allein in Donezk gibt es neben der »Isolation« ein Dutzend weiterer Orte, an denen bis heute gefoltert wird. Wie lässt sich das Spezifische der »Isolation« erklären? Vielleicht mit einem Beispiel: Ich erinnere mich,

wie im Jahr 2018 die erste Welle der Verlegungen aus der »Isolation« in andere Gefängnisse begann. Ich saß zu dieser Zeit in Zelle fünf, und wir hatten bereits gehört, dass in den Tagen zuvor aus der »Zwei« und der »Acht« einige Leute von hier weggebracht worden waren in die Donezker »Zentrale«, das Gefängnis, das sich im Gebäude des sogenannten Ministeriums für Staatssicherheit befand. In der Zelle herrschte eine nachgerade weihnachtliche Stimmung: Viele hatten bereits ihre bescheidenen Habseligkeiten gepackt und warteten, dass das Wunder auch ihnen zuteilwürde.

Die Tür geht auf, der Aufseher nennt vier Namen: »Fertigmachen«. Es ist kaum zu beschreiben, was in diesem Moment geschah. Wir gratulieren den Glücklichen, schenken ihnen unseren letzten Tee und das letzte Blatt Papier – mehr besaßen viele von uns nicht. Wir drücken ihnen die Hände, umarmen sie und sind übergücklich, obwohl wir den eigenen Namen noch nicht gehört haben. Hätte ich gewusst, dass ich erst ein Jahr später dran sein würde! Aber in diesem Augenblick sind wir einfach glücklich, voller Hoffnung, dass dies ein Anfang ist und eines Tages auch wir hier herauskommen. Die Tür öffnet sich erneut, einer der Gefangenen hatte noch nicht alles verpackt. Der Aufseher brüllt, sie würden ohne ihn losfahren, der Mann stolpert aus der Zelle und hat nicht einmal seine Tüte richtig über den Kopf gezogen. Die Tür ist wieder zu, doch in der Zelle herrscht Euphorie. Nur der Neue, der erst

vor einer Woche angekommen ist, fragt verständnislos:

»Wohin rennen die alle so begeistert?«

»Ins Gefängnis«, antworten wir genauso verständnislos.

Viele hielten die Verlegung für eine Freilassung. Solche Dinge sagen fast mehr über die »Isolation« als Schreie und Strom. Manchmal kamen wir uns vor wie in einem Experiment, dermaßen unreal war alles. Dazu die gut ein Dutzend Videokameras. Es schien, als wollte die Gefängnisleitung eine Grenze austesten: »Wenn wir noch ein wenig mehr aufdrehen? Wenn wir befehlen: ›Laut geben! Unter die Pritsche!‹ – wird er dann wie ein Hund heulen oder nicht? Schau an, er hat geheult. Jetzt hol ich meinen Schwanz aus der Hose.«

Alles wird festgehalten: In jeder Zelle, in den Kerkern, in jedem Keller hängt eine Videokamera. Terabytes von Aufzeichnungen, hunderte Stunden für internationale Gerichte. Umso mehr erscheint es wie ein Experiment. Man kann nicht sechs Jahre lang straflos und sich über jeden UN-Bericht totlachend Verbrechen um Verbrechen aufzeichnen. Oder vielleicht doch? Dann wäre die »Isolation« eine Antwort auf die Frage, wie unsere Welt beschaffen ist: Ihre ganze Sinnlosigkeit, Grausamkeit und Ungerechtigkeit konzentrierten sich hier, an dieser Adresse, Heller Weg 3. Keine Strafe, keine Vergeltung, stattdessen Gelächter über uns, die Besiegten. Viele trösten sich mit dem Gedanken an ein

göttliches Gericht. Ich glaube nicht daran. Woran ich glaube? An das Gelächter dieser Leute im Keller, wenn sie einen Menschen mit Isolierband fixieren.

Oft werde ich gefragt, ob ich ihnen vergeben würde. Was soll ich sagen? Ich empfinde nicht einfach nur Hass für sie, meine Gefühle sind radikaler. Denen, die man hasst, kann man vergeben. Doch dieser Keller ist ein von jedem Sinn verlassener, für jeden Sinn unzugänglicher Ort. Unzugänglich auch für Vergebung.

Die Ankunft

Wir werden einzeln abgeladen. Einigen haben sie die Hände mit Isolierband zusammengebunden, meine werden von Handschellen aneinandergepresst. Alle haben eine Plastiktüte oder einen Sack über dem Kopf. Das Einzige, was ich aus dem Keller der »Zentrale« mitnehmen konnte, sind meine Aufzeichnungen. Und meine Kleider. Wir werden mit den Tüten über dem Kopf an die Wand gestellt und durchsucht.

Das ist die Ankunft. Jedem von uns wird schnell klar, dass wir hier nicht in ein Gefängnis gekommen sind, vielmehr nicht in ein offizielles Gefängnis. Hier geht es um völlig andere Dinge: Spionage, Terrorismus, Extremismus. Auch ich werde später, nach zwei Jahren in der »Isolation«, meine beiden Urteile erhalten: nach sieben Artikeln des Strafgesetzbuchs. In sechs Anklagepunkten werde ich wegen meiner Tätigkeit als Journalist schuldig gesprochen, der siebte Punkt: Spionage. Jedes Urteil lautet 15 Jahre. Bei fast allen hier war es ähnlich. Eine Haftanstalt für »besonders gefährliche Verbrecher« – so hat die Gefängnisleitung uns Neuankömmlinge bezeichnet.

Die Adresse: »Isolation«, Heller Weg 3.

Wir sind auf dem Gelände einer ehemaligen Fabrik für Isoliermaterialien im Stadtzentrum von Donezk

angekommen. Hier befindet sich ein Militärlager und gleichzeitig eines der grausamsten Gefängnisse der sogenannten Volksrepublik Donezk. Für dieses Gefängnis gibt es keine Kategorie, offiziell existiert es gar nicht. Inoffiziell befinden sich Dutzende Gefangene in den Zellen und Kellern.

Wir werden auf Zellen verteilt: Alle Türen sind dick mit schwarzer Farbe bemalt, die Fenster mit weißer. In jeder Zelle brennt rund um die Uhr Licht, auch am Tag kann man es nicht ausschalten. Kaum hat sich die Tür etwas geöffnet, springen alle von ihren Pritschen, ziehen ihre Tüte über den Kopf, legen die Hände hinter den Rücken und drehen sich zur Wand. Das alles spielt sich innerhalb von zwei, drei Sekunden ab. So sind die Regeln hier: Liegen verboten, zum Fenster oder zur Kamera schauen verboten.

Zunächst können wir es gar nicht fassen, dass es in der Zelle ein Waschbecken und eine Kloschüssel gibt. Nach dem Keller in der »Zentrale« rieseln immer noch Hautfetzen von uns herab. Ich war sechs Wochen dort, andere hatten weniger Glück, sie saßen 200 Tage an diesem Ort. Die Haftbedingungen in der »Isolation« irritieren uns, sie irritieren jeden, der von diesem Gefängnis erfährt. »Ein Konzentrationslager mit Klimaanlage? Machen Sie Witze?« Das habe ich oft gehört, als ich nach meiner Befreiung zu schildern versuchte, was das für ein Ort war.

Wer im Sommer ankommt, wird von Blümchen un-

ter dem Fenster empfangen, und in manchen Zellen gibt es wirklich eine Klimaanlage aus der Zeit vor 2014. Es ist die Wahrheit, aber eben nicht die ganze – mein Nachbar, der hier innerhalb eines Monats ergraut ist, kennt den anderen Teil der Wahrheit. Er konnte eine Woche lang nicht sprechen, nachdem er eine ganze Nacht geschrien hatte – wegen der Stromkabel, die an seinen Genitalien befestigt waren. Die sich schälende Haut seines Hodens sagt mehr über die »Isolation« als das Vorhandensein einer Klimaanlage.

Geht man ohne Tüte oder Sack über dem Kopf durch die »Isolation« – dieses Recht kann man sich nach einem Monat verdienen –, begegnet man Lenin, dessen Porträts am Kellereingang hängen. Es gibt sogar eine Büste. Die einstige Isoliermaterialfabrik war nach ihrer Stilllegung eine Zeit lang ein Ausstellungsort und Kunstraum gewesen. Künstler und Kulturinteressierte kamen hierher, es gab Ausstellungen und Installationen. Mit der Ankunft der »russischen Welt« und des FSB in Donezk obsiegten Lenin und sein »Heller Weg«. Die Straße in die lichte Zukunft, ins kommunistische Paradies, führte erneut in einen Abgrund. Der aus sowjetischen Zeiten stammende Luftschutzkeller wurde zu einem Folterlabyrinth, in den Hallen stehen nun Panzer, zwischen den Stellwänden, an denen die Bilder hingen, lagern hunderte Minen.

Aber die »Isolation« war nicht nur als Haftanstalt für Andersdenkende eingerichtet worden. Viele meiner